

50
JAHRE
SUNEBÖGE
😊

Wir sagen Danke!



Viele Angebote in der Überlebenshilfe sind nur möglich durch die grosszügige Unterstützung der römisch-katholischen Kirche der Stadt Zürich.

Schweizer Tafel
Essen verteilen – Armut lindern



Die Schweizer Tafel hilft uns mit Lebensmittelspenden und sorgt dadurch gleichzeitig für weniger Foodwaste.

Pfarrer Joachim Koenig war immer wieder an unserer Seite und hat uns besonders auch in schwierigen Momenten auf seine einfühlsame Art beigegeben.

Unser Vereinsvorstand schafft mit seinem engagierten und kompetenten Einsatz die Grundlage für unsere Arbeit.

Die Stadt Zürich unterstützt den Suneboge auch finanziell sehr grosszügig. Der Mieterlass des Hauptgebäudes und der Beitrag an die Beschäftigung von IV-Bezüger*innen verschafft uns eine zusätzliche finanzielle Sicherheit.

Unser Dank gilt auch der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zürich, die uns das eine oder andere Extra für unsere Besucher*innen ermöglicht.

Allen Spenderinnen und Spendern ein grosses Dankeschön! Viele kleine und grosse Extras für unsere Bewohner*innen oder Beschäftigten wären ohne euch nicht möglich gewesen.

Bei der Gestaltung dieses Kalenders standen wir vor der schwierigen Aufgabe, nur gerade 13 Fotos aussuchen zu können, die den Suneboge repräsentieren. Wir haben uns für Porträts entschieden – stellvertretend für all die Menschen, die hier gelebt, gearbeitet, gelacht, gestritten, gestorben und tatsächlich auch geboren sind. Unser Dank gilt den Protagonist*innen auf den Bildern und den Schriftsteller*innen, die Texte und Geschichten rund um den Suneboge beigegeben haben.

Vorstand:

Gertrud Würmli, Präsidentin
Julika Kotai, Quästorin
Rahel Habegger, Aktuarin
Brigit Ruf

Hans van der Weij
Heinz Bögle
Michael Schwilk
Patrick Wickli

Betriebskommission:

Gertrud Würmli
Rahel Habegger
Julika Kotai
Richard Blättler

Leana Duss
Christoph Betulius
Marianne Graf

Kontakt:

Suneboge, Wohn- und
Arbeitsgemeinschaft
Gerechtigkeitsgasse 5
8001 Zürich

044 202 13 66
wohnheim@suneboge.ch
www.suneboge.ch

Kontrollstelle:

PricewaterhouseCoopers AG, Zürich

Impressum:

Herausgeber: Suneboge, Wohn- und Arbeitsgemeinschaft
Fotos: Rico Willmann, Team Suneboge
Gestaltung: Michael Lüthi und Jane Gebel, orkan.design
Korrektur: Evelyn Schlatter
Druck: Merkur Druck AG, Langenthal



Spenden mit Twint
IBAN CH 92 0900 0000 8001 6022 0





Jahresbericht
2024

Ein Blick zurück

Marianne Graf, Gesamtleiterin Suneboge

1963 war die letzte Seegfrörni des Zürichsees, die Temperaturen sanken auf über 20 Minusgrade. Davon waren auch die Hunderten von Obdachlosen betroffen, die versuchten, sich in den einschlägigen Beizen der Stadt aufzuwärmen. Die «Räuberhöhle», ein berühmtes Lokal an der Neufrankengasse, platzte aus allen Nähten.

Angesichts der sichtbaren Not erhielt Pfarrer Ernst Sieber von der Stadt Zürich den Schlüssel zum Bunker unter dem Helvetiaplatz. Der Suneboge wurde am 17. Dezember 1975 als «Arbeitsgemeinschaft Obdachloser» gegründet und ist die Nachfolgeinstitution dieses Bunkers. Rechtlicher Träger ist seit dieser Zeit ein Verein. 1998 wurde der Name in «Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge» geändert. Aus der begleiteten Selbsthilfeorganisation obdachloser Männer des Bunkers entwickelten sich in der Liegenschaft zwischen Gerechtigkeits- und Friedensgasse qualifizierte Angebote im Wohn-, Arbeits- und Gemeinschaftsbereich.



Bunker unter dem Helvetiaplatz



Die erste Nacht an der Gerechtigkeitsgasse

Auch Überlebenshilfeangebote wie das Bistro, günstiges Essen, Kleidertausch oder hygienische Angebote für Personen von der Gasse blieben bis heute erhalten. Prägend für die Ausrichtung des Suneboge war Röbi Widmer. Als erster Mitarbeiter im Bunker hatte er sich auf das Inserat «Mensch gesucht» bei Pfarrer Ernst Sieber beworben und blieb bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2010. Der Suneboge ist nach wie vor ein besonderer Ort. Auch wenn nur noch Spuren des Pioniergeists von 1975 vorhanden sind, so sind in unserer DNA noch heute Werte und Haltung von damals verankert. Methodische Ansätze wie Empowerment, Ressourcen- und Lösungsorientierung wurden früher vielleicht anders umschrieben oder umgesetzt, basieren jedoch auf dem gleichen positiven Menschenbild und einem Verständnis der Selbstwirksamkeit von uns allen.

Happy Birthday, Suneboge.
Schön, dass es dich gibt!





juli 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

50 Jahre Pioniergeist

Grusswort von Stadtrat Raphael Golta,
Vorsteher Sozialdepartement Stadt Zürich

**Herzliche Gratulation zum stolzen Jubiläum!
50 Jahre Wohn- und Arbeitsgemeinschaft
Suneboge bedeuten ein halbes Jahrhun-
dert soziales Engagement für Menschen in
schwierigen Lebenssituationen – mitten
in unserer Stadt.**

In diesen 50 Jahren hat der Suneboge seinen Pioniergeist immer wieder unter Beweis gestellt. Das Angebot wurde erweitert, und seit nunmehr 25 Jahren werden auch Frauen und Paare aufgenommen. Und mit der Initiative zur Gründung des Dach Netz Zürich gab der Suneboge einen wichtigen Impuls zur verstärkten Zusammenarbeit und Vernetzung von Einrichtungen der Obdachlosenhilfe und Wohnintegration in der Stadt Zürich. Diese hat sich gerade in der für die beteiligten Einrichtungen äusserst anspruchsvollen Corona-Zeit bewährt. Für eine soziale Einrichtung wohl einzigartig sind die Bogenkultur-anlässe und das Bogefest. Dass an der Gerechtigkeitsgasse gesungen, getanzt und Theater gespielt wird, trägt ebenfalls zur lebendigen Atmosphäre im Suneboge bei.

Bei all diesen Weiterentwicklungen konnte hingegen das bewahrt werden, was aus meiner Sicht die DNA des Suneboge ausmacht: die familiäre Atmosphäre, die menschliche Zuwendung und der niederschwellige Zugang – auch für Menschen, die sonst Mühe hätten, überhaupt ein Zuhause zu finden.

Die geografische Nähe des Suneboge zu unserem Sozialzentrum Selnau und auch zum Verwaltungszentrum Werd gilt durchaus auch im übertragenen Sinn. Die Zusammenarbeit mit dem Suneboge ist professionell, pragmatisch und unkompliziert. Auch arbeitet der Suneboge kostenbewusst und setzt seine Mittel überlegt ein. Wertvoll ist zudem die Möglichkeit, dass Bewohner*innen und Klient*innen von ausserhalb im Suneboge einer angemessenen Arbeit nachgehen können und so eine Tagesstruktur erhalten.

Damit ist der Suneboge nicht zuletzt auch ein hervorragendes Beispiel dafür, was zivilgesellschaftliches Engagement im Sozialbereich bewirken kann – gerade in enger Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand. Dafür bedanke ich mich auch im Namen der Stadt Zürich ganz herzlich.

Ich wünsche dem Suneboge weiterhin viel Erfolg, dass er seine DNA bewahren möge – und dass er noch viele Jahre Menschen in Notsituationen Hoffnung und ein wärmendes Zuhause zu geben vermag.





AUGUST 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Der Verein Suneboge

Gertrud Würmli, Präsidentin Verein

Ein kurzer Blick in die letzten zehn Jahre der fünfzig Jahre – auch als Wahrnehmung von Entwicklung und Geschichte. Die Menschen, die hier leben und arbeiten bleiben im Fokus.

Geschichte ereignet sich und zeigt sich in Zeitabschnitten des Alltags. Mein persönlicher Blick in den Suneboge beinhaltet zehn Jahre. Es ist vor allem der Blick aus dem Vereinsvorstand ins Leben des Suneboge mit den Menschen, die hier ein- und ausgehen, hier leben und arbeiten. In den Anfängen war Ernst Sieber der Präsident. Ich nahm mit ihm an Vorstandssitzungen teil. Das berührte mich sehr. Ich kannte ihn und sein Engagement vor allem aus den Medien. Nun sass ich neben ihm, und wir waren kollegial verbunden. Die Vorstandsgeschäfte wurden schon vom Vize geführt. Die Gesamtleiterin war mit den professionellen Alltagskompetenzen des Betriebs der wesentliche Punkt der Vorstandsgeschäfte. Zu Beginn meiner Tätigkeit waren noch Leute im Vorstand, die an der Seite von Ernst im Bunker arbeiteten oder ihn anderweitig unterstützten. Aufgrund des Älterwerdens hat sich das verändert. Wir vom aktuellen Vorstand haben andere Zugänge und Motivationen für den Suneboge-Einsatz. Diese Veränderung ist interessant. Es geht nicht um ein Festhalten an Äusserem

und was einmal war. Es geht um das Anliegen für die Menschen, die im Suneboge leben und arbeiten – im Zeitgeist und der Gesellschaft von damals und von heute. Mittlerweile sind in unserem Vorstand bewusst verschiedene Fachlichkeiten, um gemeinsam unsere Verantwortung wahrzunehmen. Eine grosse Aufgabe war die Anstellung einer neuen Gesamtleitung nach der Pensionierung der Nachfolgerin von Ernst. Jetzt sind wir vor allem ein Resonanzraum für den Alltag, die Reflexion und die Planung.

Wir nehmen unsere Verantwortung als Verein für den Betrieb und die Menschen im Suneboge wahr. Selber bin ich noch aufgrund meiner damaligen Berufstätigkeit als Theologin in den Suneboge gekommen. Meine Erwerbsarbeit ist mittlerweile säkular – wie die Statuten des Suneboge, die sich auf die Menschenrechte berufen. Es geht mir um das gute Leben der Menschen, das gute Leben, das schon da ist und nach dem wir uns ausstrecken. Dieses gute Leben mit seiner Gerechtigkeit leitet uns. Darauf vertrauen wir. Dafür setzen wir uns ein und dafür geben wir uns hin – im Vorstand und Verein für den Suneboge und die Menschen hier vor Ort. Danke den bisherigen und aktuellen Vorstands- und Vereinsmitgliedern. Auf das gute Leben.





SEPTEMBER 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30		

Und mühsam ernährt sich das Eichhörnchen

Marianne Graf, Gesamtleiterin Suneboge

In unserem Betriebsalltag gibt es viele herausfordernde, witzige und auch dramatische Momente, und es gibt Themen, die alle zum Seufzen bringen. An unserer Team-sitzung bricht der Energiepegel rapide zusammen, wenn es um die Zimmerhygiene geht.

Als ich im Suneboge angefangen habe zu arbeiten, war es mir wichtig, auch in diesem Bereich einen Beitrag zu leisten. Einer unserer diesbezüglich hartnäckigsten Fälle war Reto. Spindeldürr, in schlechter körperlicher Verfassung und ausgesprochen charmant. Auf den Zustand seines Zimmers angesprochen, hatte er immer einen sehr konkreten Plan parat, wie er das Problem in den Griff bekommen könnte. Auch wenn man ihm zufällig im Treppenhaus begegnete, erzählte er ungefragt, dass er mehr oder weniger gerade jetzt dabei sei, sein Zimmer in Ordnung zu bringen. Er gab sich wirklich Mühe und war durchaus motiviert, aber irgendwie kam halt immer etwas Wichtigeres dazwischen. Ich versuchte mit ihm zusammen herauszufinden, wie wir ihn denn am besten unterstützen könnten. Konkrete Hilfe wollte er partout nicht, recht schnell hatten wir aber gemeinsam die perfekte Lösung gefunden: Ein neues Regal musste her, mit vielen grossen Kisten, in denen er seine Sachen verstauen konnte. Am nächsten Tag schnappten wir uns den Suneboge-Bus und fuh-

ren in ein Baucenter. Ich war das erste Mal am Steuer und völlig überfordert von Verkehr, fremdem Auto und einem Mitfahrer, der mich ohne Punkt und Komma zutextete. Er hatte viele Pläne für die Zukunft und eine interessante Vergangenheit. Ein sehr guter Erzähler. Wieder zurück, ist unser Plan dann leider nicht aufgegangen. Das Regal haben wir noch zusammen aufgebaut, doch eine der Kisten verschwand schon in der ersten Nacht und ist nie wieder aufgetaucht. Und – seien wir ehrlich – das Zimmer sah zwei Wochen später wieder gleich aus wie vorher. Wobei Reto das natürlich nicht ganz so eng gesehen hat.

Auch heute noch hat geht bei dem Thema ein kollektives Seufzen durchs Haus. Es wird wohl immer eine Gratwanderung zwischen Autonomie und Selbstbestimmung einerseits und Hygiene und Sicherheit andererseits bleiben. Bei einer Handvoll Bewohnenden werden wir das Problem nicht nachhaltig in den Griff bekommen. Wir suchen nach individuellen Lösungen und müssen dabei aber auch fünf mehr als einmal gerade sein lassen. Wir nerven uns zwar, sind uns aber auch nicht zu schade, selbst mitzuhelfen. Diese Ambivalenz gehört nun einmal mit zur DNA des Suneboge. Hier zwischen Gerechtigkeits- und Friedensgasse.



OKTOBER 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!

Heidi Demuth Widmer,
Ehefrau und Mitkämpferin des langjährigen ersten
Gesamtleiters Robert Widmer-Demuth

Der Winter 1962/63 war lang und bitterkalt. So kalt, dass der Zürichsee zufror und die Bevölkerung vom 1. Februar bis 8. März 1963 auf dem See spazieren gehen konnte. In diesem Winter lebten in der Stadt Zürich mehr als 1000 Menschen – vorwiegend Männer – ohne Obdach auf der Strasse.

Pfarrer Sieber erkämpfte von der Stadt Zürich eine Unterkunft. Und kurz vor Weihnachten – am 17. Dezember 1963 – wurde die gewichtige Türe des Zivilschutzbunkers am Helvetiaplatz geöffnet. Beinahe 100 obdachlose Männer folgten dem Aufruf von Pfarrer Sieber und seinem Team und stiegen die 57 Stufen ins «Himmelreich unter der Erde» hinunter, um dort zwölf Jahre zuerst als selbstverwaltende Familiengemeinschaft und ab 1972 mit einem ersten festangestellten Betreuer – Mitmenschen – zu leben.

Auf den Tag zwölf Jahre später, am 17. Dezember 1975, stiegen die damals 56 Bunkerbewohner mit ihrem wenigen Hab und Gut die 57 Stufen das letzte Mal hoch. Die schwere Bunkertüre am Helvetiaplatz wurde hinter ihnen geschlossen und das «Himmelreich unter der Erde» war und ist bewegende Geschichte.

Dafür öffnete sich die Tür eines grossen Wohnhauses an der Gerechtigkeitsgasse 5 im Selnauquartier der Stadt Zürich. Ein helles Haus mit vielen Zimmern

mit Fenstern, die das Licht, die Sonne reinliessen – das «Paradies im Suneboge». Das Haus musste vor dem Bezug renoviert und teilweise umgebaut werden. Das geschah unter kundiger Leitung eines Bunkerbewohners und der Mithilfe vieler «Bunkerbrüder». Wie überall auf dem Bau passierten auch ab und zu Missgeschicke. Und eines davon handelt wieder von Türen. Ein übereifriger Arbeiter wollte seine «Stärke», seinen «guten Willen» beweisen. Er schlich sich morgens um 4 Uhr aus dem Bunker, und fing an, im Haus an der Gerechtigkeitsgasse die schweren Türen der 33 Zimmer der Bewohner*innen auszuhängen und in die grosse Werkstatt zuunterst im Haus zu tragen. Als das Bauteam zur Arbeit erschien, zeigte er ihnen voller Stolz sein Werk. Dem grossen Staunen und der Bewunderung seiner Baukameraden folgte nach kurzer Zeit ein Schrecken. Der fleissige Mann hatte vergessen, die Türen zu nummerieren. So folgte nach der Malerei, unter Mithilfe einiger Freiwilligen, ein mühsames Suchen und Schleppen – treppauf, treppab – um die richtige Türe für den jeweiligen Raum zu finden.

Das «Paradies im Suneboge» hat drei Stockwerke, 33 Zimmer der Bewohner*innen und insgesamt 85 Türen. Ein Paradies ist es heute noch. Ein Haus voller Leben, ein Haus, wo bis heute für den Gedanken der Gemeinschaft, des Zusammenhalts gekämpft wird. Da wird gelacht, gestritten, getrauert, geliebt, geweint, geflucht, gesundet. Miteinander gelebt. «De Suneboge» – ein weltliches Paradies.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!





NOVEMBER 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30		

Zürich – liebenswert und liebesbedürftig

Monika Stocker, Stadträtin 1994–2008

Zürich ist eine tolle Stadt. Sie wird bewundert und geliebt, im internationalen Ranking erhält sie immer Toppositionen – zu Recht. Zürich bietet hohe Lebensqualität und ist trotz Grösse und Wachstum liebenswert geblieben.

Zürich ist aber auch eine liebesbedürftige Stadt. Das weiss man vielleicht weniger. Aber Zürich hat, wie ja alle Grossstädte, auch eine Rückseite: Zürich ist teuer, die Wohnungsmieten sind hoch, der Arbeitsmarkt voll auf die mehr als hundert Prozent Leistungsfähigen ausgerichtet.

Krank und schwach, mal ängstlich und traurig, das ist man in Zürich ganz einfach nicht!

Dass diese so bewunderte Stadt eben nicht nur aus dem Paradeplatz besteht, auch nicht nur aus ETH und Universität wurde international bekannt, als wir über Jahre mit der offenen Drogenszene zu kämpfen hatten. Menschen verwahrlosten vor den Augen der Öffentlichkeit. Das empörte. «Man solle halt ...», «Man müsste doch nur ...», «Sie, die da, die Kaputten» ... und dann kamen oft erschreckende Worte und radikale Vorschläge ...

Dem galt es entgegenzuhalten. Dem populistischen Geschwafel musste man sich damals wie heute entgegenstellen. Die einfachen Rezepte sind keine; sie sind oft dumm und menschenverachtend!

Es gab und gibt zum Glück in Zürich immer genügend Menschen, denen Mitmenschlichkeit kein Fremdwort ist, für die Menschen, wie schwach oder elend sie auch sein mögen, zuerst einmal Mit-Menschen sind, die mit uns in unserer Stadt leben und dazugehören sollen. Auch für diese Menschen gilt unsere Gemeindeverfassung, auch für sie wollen wir Verantwortung tragen. Hilfe, professionelle Hilfe geht am besten mit öffentlichen, kirchlichen und privaten Organisationen im Verbund.

Der Suneboge ist ein Beispiel dafür. Er war nie sozialromantisches Aushängeschild, sondern Heimat im ganz konkreten Alltag. Alltag aber braucht Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Leiterinnen und Leiter, für die die Arbeit im Suneboge nicht einfach ein Job ist. Das heisst Durchhaltevermögen, Treue! Gerade das macht den Suneboge erfolgreich in seinem Wirken, wichtig für seine Bewohnerinnen und Bewohner, unerlässlich für unsere Stadt.

Zürich ist und bleibt liebenswert und liebesbedürftig.



DEZEMBER 25

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Auch ein Lebenslauf

Sandra Monti und Marianne Graf

Sandra steht im Bistro hinter dem Tresen und poliert Gläser. Sie arbeitet regelmässig im Suneboge. Am liebsten über Mittag, da brummt der Laden.

Aufgewachsen ist sie im Kanton Uri. Hinter den sieben Bergen hat sie schon mit dreizehn Jahren angefangen Heroin zu rauchen. Obwohl es ihr beim ersten Mal dreckig ging, konnte sie nicht mehr aufhören. Das Dope gab Wärme. Niemand wusste, wie man damit umgehen sollte, alle waren überfordert. Letztendlich landete Sandra in einem Internat und startete nach Umwegen eine Verkaufslehre. Trotz Abhängigkeit gelang ihr ein erfolgreicher Abschluss. Zu Hause funktionierte es nicht mehr, und sie zog mit einem Mann zusammen, der nach drei Jahren Beziehung verstarb. Nach diversen Jobs hatte sie riesiges Glück. Sie fand eine Service-Stelle in einem der besten Gourmetrestaurants des Kantons. Das Wirtepaar und sein Sohn waren wie eine zweite Familie für sie. Neben der Arbeit fuhr sie jeden Sonntag und Mittwoch nach Zürich, um sich Heroin zu besorgen. 440 Franken galt es vorher aufzutreiben. Irgendwie schaffte sie es, sich acht Jahre lang so durchzuschlagen.

Dann brach alles auseinander. Sie konnte nicht mehr. Sie warf den Job hin und blieb in Zürich. Ein Leben auf der Gasse. Drei Winter lang im Pfuusbus. Der Alkohol kam hinzu. Auch im Suneboge wohnte sie zwei Jahre. Nach diversen Vorfällen, Gegenständen, die aus dem Fenster flogen und einem eskalierenden

Polizeieinsatz flog sie raus. Den Arbeitsplatz im Bistro hat sie behalten. Irgendwann bekam sie dank des Methadons das Drogenproblem in den Griff, was blieb, war der Alkohol.

Sandra kümmert sich. Sie nimmt Anteil. Sie fragt nach, wenn sich jemand lange nicht gemeldet hat. Sie steht ihrer Mutter bei, wenn die Schwester Probleme macht. Sie will wissen, wie es den Leuten geht und pflegt auch dann noch den Kontakt zu Menschen, wenn diese selber dazu nicht mehr fähig sind. Sie ist an jeder Abdankung dabei. Wegen desjenigen, der geht, aber auch wegen denen, die zurückbleiben.

Sandra fällt auf. Sie ist klein und laut. Sie redet viel, sagt direkt, was sie denkt, rollt mit den Augen und gestikuliert mit den Händen. Hin und wieder tritt sie in einen Fettnapf. Manchmal lässt sie viel zu viel an sich ran.

Heute lebt Sandra im Bewo. Gesundheitlich ging es ihr immer schlechter. Letztendlich hat sie eine Entscheidung getroffen und das Ganze durchgezogen. Seit 217 Tagen trinkt sie keinen Alkohol mehr. Nun arbeitet sie also mit Unterbrüchen seit mehr als 13 Jahren im Bistro, aktuell sind es etwa vier Einsätze pro Woche. Sie macht das gerne und sie macht das gut. Das merken alle, die vorbeikommen.



JANUAR 26

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Einblick in eine Mutter-Sohn-Beziehung

Michi R. und Elisa

Michi hat schon seit vielen Jahren mit Sucht zu kämpfen. Auch mit dieser Herausforderung bleibt die Beziehung zu seiner Mutter und seinem Heimatort für ihn von grösster Bedeutung. Wenn man ihn fragt, wo sein Zuhause sei, lächelt Michi und antwortet, dass er sich am wohlsten in der Nähe von Winterthur fühlt, wo er aufgewachsen ist.

Seine Kindheit ist geprägt von schönen Erinnerungen, besonders an die Ferien mit seiner Familie im Ferienhaus in Obersaxen. Diese Zeit war für ihn magisch – lange Wanderungen und Ski fahren in der atemberaubenden Natur. Die Jahre bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr waren für ihn die schönsten, gefüllt mit unbeschwertem Spiel und Abenteuer. In seinem Quartier spielte er mit seinen Freunden oft «Räuber und Bulle». Damals gab es noch keinen Fernseher in seinem Zuhause, und die Kinder verbrachten ihre Zeit draussen, voller Energie und Lebensfreude. Als Michi etwa sechzehn Jahre alt war, bekamen sie einen Fernseher. Dies änderte vieles. Er begann sich zurückzuziehen, sein Zimmer wurde chaotisch und seine Mutter musste oft sein Taschengeld an die Zimmerhygiene koppeln.

Michi beschreibt seine Mutter als eine zuverlässige, lebenswürdige und charakterstarke Frau. Besonders in Erinnerung bleiben ihm die vielen Karten, die sie zu Geburtstagen und Weihnachten geschrieben hat. Michi musste oft die Briefe zur Post bringen und

diese kleinen Aufgaben waren für ihn eine schöne Erinnerung an die Verbundenheit mit seiner Mutter. Bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr lebte Michi zu Hause, bevor er in ein betreutes Wohnen zog. Seine Eltern nahmen ihn bei Wohnabbrüchen in Institutionen immer wieder bei sich auf. Ein einschneidendes Erlebnis war ein schwerer Unfall. Damals kehrte er für einige Monate ins Elternhaus zurück. Diese Zeit genoss er in vollen Zügen und fühlte sich fast wieder wie ein Kind. Die Beziehung zu seiner Mutter war nicht immer einfach. Sie hatte ihre Höhen und Tiefen. Sie sprachen offen über alles. Trotz der Herausforderungen, die die Sucht mit sich brachte, war seine Mutter immer für ihn da. Michi war froh, dass das Thema Sucht nicht immer im Vordergrund stand.

Heute besucht Michi seine Mutter gelegentlich. Sie verbringen Zeit miteinander, indem sie Kreuzworträtsel lösen und Birchermüesli essen – ein kleines Ritual, das ihnen beiden Freude bereitet. Besonders beim familiären Zusammentreffen am 25. Dezember, geniesst Michi das Gefühl der Verbundenheit. Die Vorstellung, dass seine Mutter eines Tages nicht mehr da sein könnte, erfüllt ihn mit Angst. Doch er weiss, dass Verluste zum Leben dazugehören. Michi hofft, dass er aber weiterhin schöne Begegnungen mit seiner Mutter erleben wird. In seinem Herzen wird er sie immer behalten.



FEBRUAR 26

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28				

Fünzig zu fünfunddreissig

Liz Sutter, Autorin und Nachbarin

Der Suneboge hat gewonnen! Fünzig Jahre an der Gerechtigkeitsgasse, da kann ich mit meinen fünfunddreissig Jahren nicht mithalten. Doch ich habe viel erlebt mit den Leuten vom Haus schräg gegenüber, zum Beispiel Erste Hilfe.

Ausgerechnet vor einem Feiertag stand meine Nachbarin vor der Tür, die Hand notfallmässig mit einem Tuch umwickelt. Sie hatte eine Stechmücke mitsamt der Fensterscheibe zerdrückt, ein simples Pflaster genügte da nicht. Und weil alle Apotheken im Quartier bereits geschlossen waren, stürmten wir ins Haus Nummer 5, wo die böse Schnittwunde fachgerecht verarztet wurde.

Süss und saftig dagegen ist die Erinnerung an die «Chestnuts». Sie stammten aus dem Garten, den der Suneboge früher in Wollishofen betrieben hatte. Diese kleinen, knackigen Äpfel waren tatsächlich nicht viel grösser als Kastanien und garantiert jenseits aller Supermarkt-Klassen. Sie passten hervorragend zu einer Institution, in der man nicht zwingend auf bürgerliche Normen setzt und man sich stilistische Freiheiten erlaubt, die sich andere nicht getrauen.

Vor Jahrzehnten lebte da ein Herr, den wir den Aristokraten nannten: rot gefärbte Haare, akkurat gescheitelt, ein schon etwas abgetragener Kamelhaarmantel, dazu ein schwarzer Gehstock mit Silberknauf. So schritt er würdevoll einher – eine Figur aus fernen Zeiten. Da war auch ein kleiner, dünner Mann mit sehr lauter Stimme, der stets eine Papiertüte von Chanel schwang, als sei es ein teures Handtäschchen. Sein Look – etwa Pyjamahose zu Pelzmantel – liess jeden Punk blass aussehen. Oder der Künstler, der erst zaghaft, dann immer mutiger in Frauenkleidern und Frauenschuhen durch die Gasse stolzierte. «Der hat ja schönere Beine als manche Frau», hiess es bewundernd, und längst nicht alle Frauen konnten so souverän auf High Heels balancieren wie er. Ausser an jenem Sonntagmorgen, als er von einer langen Party heimkam, barfuss, die Schuhe in der Hand. Irgendwann tun auch einem Mann die Füsse weh ... Ich vermisse ihn, und nicht nur ihn.

2008 organisierte das Quartier ein Gerechtigkeitsgassenfest, einen Anlass voller Musik, Theater, Tanz, Malerei und Poesie, bei dem die ganze Strasse zur Bühne wurde. Die Idee dazu kam vom Suneboge, woher denn sonst. Schliesslich wird dort alljährlich gefestet, und in diesem Jahr hat man erst recht etwas zu feiern. Herzliche Gratulation! Und auf die nächsten 50 Jahre!





MÄRZ 26

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Ein Ort der Liebe und des Widerstands

In tiefer Verbundenheit:

Friederike Rass, Gesamtleiterin Sozialwerk Pfarrer Sieber

Winter 1963 – es friert. Mehrere Wochen gelangen die Temperaturen nicht über den Gefrierpunkt. Es ist so kalt, dass sich sogar auf dem Zürichsee eine Eisdecke schliesst. Ein einzigartiges Phänomen, das viel Heiterkeit auslöst. Wer sich auf das Eis hinauswagt und von dort auf die Stadt zurückblickt, entdeckt Zürich aus einer völlig neuen Perspektive. Von dort aus, wo man sonst wegschaut, schaut man nun hin.

Ein junger Zürcher Pfarrer gibt diesem Perspektivenwechsel auf ganz neue Weise Raum und wird damit so manches Leben retten. Die «Seegfrörni» ist für Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, weniger unterhaltsam. In einem Bunker am Helvetiaplatz schafft Pfarrer Ernst Sieber Raum für Obdachlose, um sie vor Erfrierungen zu schützen. Was als Notlösung beginnt, soll elf Jahre überdauern. Im Zentrum stand – und steht bis heute – die unbedingte Annahme des und der Einzelnen. Die gemeinsam entworfene Hausordnung begann mit: «Lieber Freund, du betrittst hier nicht eine Not schlafstelle. Du wirst in eine Familiengemeinschaft aufgenommen. Wir sind eine Familie. Unser Oberhaupt ist die Liebe. Die Liebe hat auch mit der Ordnung zu tun. Darum versuche, ordentlich zu sein, ...»¹

1975 erfolgt der Umzug der Gemeinschaft aus dem unwirtlichen Bunker am Helvetiaplatz in den Suneboge. Räumlichkeiten wie Nacht und Tag, und doch: Die Seele des Hauses bleibt dieselbe. Was den Bunker ausmachte, war seine aussergewöhnliche Gemeinschaft: Die Botschaft an Einsame und Ausgestossene, so wie sie sind, willkommen zu sein, sich selbst wieder neu entdecken zu dürfen und für sich einzustehen. Dem schönen neuen Gebäude gibt Sieber dies mit auf den Weg: «Lebt, so wie andere Leute auch leben, ohne Stempel und Stigmatisierung, nicht als Sündenböcke der Gesellschaft, sondern als echte Glieder unserer freiheitlichen Demokratie, die jedem Bürger ein menschenwürdiges Dasein garantiert.»²

Der Grundstein des Suneboge ist kein Mauerwerk. Es ist das unverbrüchliche Vertrauen in eine offene Gemeinschaft, die selbst unter lebenswidrigsten Bedingungen in der Lage ist, Geborgenheit, Wärme und Hoffnung zu stiften und damit ein Zeichen zu setzen, das heute so dringend benötigt wird wie im Jahre seiner Gründung.

¹ Ernst Sieber, Menschenware – wahre Menschen, S. 89

² Ernst Sieber, ebd., S. 197



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30		

«Wer säuft, fliegt raus!»

Anna Brändle, Gesamtleiterin von 2010–2023

Die Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge darf ihr 50-Jahr-Jubiläum feiern. Herzliche Gratulation!

Doch was genau ist eine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, wieso wurde diese schwerfällige Bezeichnung gewählt?

Pfarrer Ernst Sieber schuf 1963 mit dem Obdachlosenbunker am Helvetiaplatz eine trockene und warme Bleibe für und mit seinen obdachlosen Brüdern. Seit der ersten Stunde war es das Ziel dieser Gemeinschaft, eine hohe Selbstbestimmung der Bewohner zu ermöglichen. Das Miteinander als Grundkultur war eine grosse Herausforderung und höchst anspruchsvoll für Bewohnende und Mitarbeitende, dies zeigte sich zum Beispiel im Umgang mit Alkohol innerhalb der Wohn- und Arbeitsgemeinschaft.

Um die Jahrtausendwende fegte ein drogenpolitischer Sturm durch Zürich. Die offene Drogenszene am Platzspitz und Letten brachte viel Leid, Elend und Tod. Die Stadtverantwortlichen aus Politik, Medizin und Polizei wurden zu einem Umdenken in der Drogenpolitik gezwungen. Statt nur auf Repression zu setzen, wurde die Prävention verstärkt, Therapieangebote ausgebaut, und es entstanden Treffpunkte in denen illegale und legale Drogen konsumiert werden konnten. Trotz dieser Entwicklung war der Konsum von Alkohol, also einer legalen Droge, innerhalb der Obdachloseneinrichtungen für Suchtkranke in

Zürich verpönt und verboten. Die Bewohnenden mussten ihre alkoholischen Getränke in ihr Zuhause schmuggeln und dort verstecken, es galten strenge Regeln und Sanktionen. Wenn jemand innerhalb des Suneboge mit Alkohol erwischt wurde, bekam er im Wiederholungsfall einen «Räms», so hiess das Hausverbot für drei Tage damals. Schrittweise hoben wir ab 2006 dieses Verbot im Suneboge auf. Im Zentrum stand für uns Mitarbeitende eine offene, akzeptierende Suchtarbeit. Ziel war es, über den Konsum von Alkohol angstfrei auf Augenhöhe sprechen zu können. Hin- statt wegsehen, verstehen statt sanktionieren.

Das Alkoholverbot im Suneboge fiel. Wer trinken wollte, konnte dies im eigenen Zimmer tun, auch gemeinsam mit anderen. Natürlich galt die Hausordnung weiter, Trinkgelage, Lärm und Belästigungen wurden sanktioniert, aber verstecken mussten die Sunebögl*innen nichts mehr. Für uns Mitarbeitende wurde es möglich, mit den Bewohnenden offen und ehrlich über die Sucht zu sprechen. Der Umgang mit Suchtmitteln wandelt sich stetig. Die Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge wird sich diesen gesellschaftspolitischen Herausforderungen weiterhin mutig stellen, da bin ich zuversichtlich!





MAI 26

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	

Von Schildkröten-Rennen und Schnarch-Konzerten

Christoph Betulius, Teamleiter Agogik, Nachtwache und Kultur

Wie jedes Jahr haben wir für das Bogefest im Hof das grosse Zelt mit Bühne aufgestellt. Fast immer hat es Petrus bei sommerlichen Anlässen mit dem Suneboge gut gemeint. Doch an diesem Septemberabend 2013 giesst es in Strömen. Es stürmt, und ein kalter Wind zieht um die Häuser.

Dicht gedrängt sitzen viele Suneböglar und eine grosse Zahl an Gästen in dem gut abgedichteten Zelt. Der Regen prasselt hernieder und bietet eine eindruckliche Geräuschkulisse. Auf der Bühne steht eine Gruppe Improvisationskünstler*innen vom Playback Theater Bumerang. Sie fordern das Publikum auf, Begriffe zu rufen, welche sie dann auf der Bühne nachspielen. Eine Zeitlang bleibt es still. Was soll dabei schon herauskommen? Plötzlich ruft einer aus der hintersten Ecke: «Schildkröten-Rennen!» Viel Gelächter. Die Darsteller:innen ziehen grimmige Grimassen und schleichen über die Bühne. Da meint jemand aus dem Publikum trocken: «Das sieht ja aus wie ein Team-Ausflug vom Suneboge.» Spontaner Szenenapplaus und ein grosses Gejohle erfüllten das Zelt. Nach dieser ersten Einlage ist das Eis gebrochen, und die nächsten Begriffe fliegen durch den Raum.

«Pfuusbus» setzt sich durch. Schon schnarcht und schlafwandelt es auf der Bühne, dass es eine reine Freude ist und das Geprassel des Regens merkbar übertönt. «Frächi Sieche!», schreit einer und will diesen Zwischenruf durchaus als Kompliment an die realistische Wiedergabe des Begriffs verstanden wissen. Die Spielenden trauen sich immer mehr, das Publikum wird immer ausgelassener, die Stimmung im Zelt wird immer übermütiger und fröhlicher. Regen und Wind sind für einige Zeit vergessen.

Solche und ähnliche Highlights gibt es bei der Bogenkultur immer wieder. Und was haben wir in all den Jahren nicht alles erlebt. Bei Hoffesten, Konzerten, Theateraufführungen, Ausstellungen, Filmdrehs und offener Bühne. Diejenigen Anlässe sind immer am besten gelungen, bei denen ein direkter, unmittelbarer und schonungsloser Kontakt zwischen den Bühnenkünstler*innen im Rampenlicht und den Lebenskünstler*innen im Publikum stattfindet – die Grenzen zwischen Darstellung und Realität scheinen sich für kurze Momente aufzulösen – und der Alltag verflüchtigt sich. Kultur im «Boge». Oder «de Boge» in der Kultur.



JUNI 26

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30		

Zwischen Frieden und Gerechtigkeit

Carlo Caffisch, Psychiater im ZAE

Vor den Toren der Stadt Zürich gab es von 1256 bis 1525 das Zisterzienserinnen-Kloster Selnau. Noch bis 1767, als ein Brand es zerstörte, wurde in einem Gebäude des ehemaligen Klosters ein Hospiz für Arme und Kranke betrieben.

1857 wurde auf dem früheren Klostergelände das Bezirksgericht Zürich gebaut. Im vorderen Teil gegen die Selnaustrasse waren der Empfang und die Büros, im Zwischentrakt der Gerichtssaal mit der Galerie für die Zuschauer, und im hinteren Teil gegen den Hof auf die Tödistrasse war das Bezirksgefängnis. Bald war das Gebäude zu klein. Das Bezirksgericht musste weiterziehen. Die Selnaustrasse Nr. 9 wurde von der Stadt Zürich übernommen und leicht umgebaut. Sie war von 1908 bis in die 1990er-Jahre Sitz der Amtsvormundschaft. Der «Gefängnisteil» wurde zu einem Knabenheim umgenutzt.

Auf das Knabenheim folgte 1975, vor 50 Jahren, der Suneboge. Den Platz der Amtsvormundschaft übernahm 2005 das von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich neu gegründete Zentrum für Abhängigkeitserkrankungen (ZAE).

Das heisst, seit 20 Jahren ist das ZAE im selben historischen Gebäude wie der Suneboge zwischen der Friedens- und der Gerechtigkeitsgasse untergebracht. Über die Jahre haben wir uns immer besser kennengelernt. Mit dem Team des Suneboge sind wir in engem Kontakt. Immer mehr Bewohner des Suneboge sind bei uns in Behandlung. Es sind dies komplexe Menschen mit komplexen Leben,

die komplexe Betreuung und zum Teil auch komplexe Therapien brauchen. Darunter sind viele «Substanzexpertinnen und -experten». Uns alle verbindet das Wissen um psychotrope Substanzen (Alkohol/Drogen) und den Umgang mit Psychopharmaka.

In der Sozialpsychiatrie lernen wir, dass eine zuverlässige medizinische Behandlung wichtig sein kann, oft im Sinne der «harm reduction therapy». Wichtiger aber ist ein sicheres Wohnen («housing first»). Wohnen ist ein Grundbedürfnis. Zusammenwohnen und betreutes Wohnen ist für alle Beteiligten aber auch anspruchsvoll, insbesondere, wenn genug Alkohol und Drogen im Spiel sind. Mit Bewunderung sehen wir, wie wohnen und arbeiten im Suneboge gelingt, und wie es dazu auch noch möglich ist, im Suneboge ein Restaurant und ein Bistro zu betreiben, das auch für Auswärtige offensteht. Wir gratulieren dem Suneboge zum 50-Jahr-Jubiläum und wünschen alles Gute für die nächsten 50 Jahre.

Hier kommen drei Beispiele für unsere besonderen Kombinationen von Psychopharmaka:

- Klassische Kombination für komplex Traumatisierte: Opiode, Benzos und Stimulanzien, «aber auf keinen Fall Psychopharmaka»
- etwas spezifischere Kombination für Psychose-Erfahrene: Ketamin, Olanzapin und Focalin
- exklusivere Kombination, etwas für VIPs: Ketamin, Antabus und Gorilla Glue

Gerade in global schwierigen Zeiten ist lokaler Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, wie es die Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Suneboge vorlebt, eine wichtige Sache.

